

Demografie oder Demographie? Zum Problem der Variabilität in der Orthographie (1. Teil)

Autor(en): **Osterwinter, Ralf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **58 (2002)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421796>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Demografie oder Demographie?

Zum Problem der Variabilität in der Orthographie

(1. Teil)

Von Ralf Osterwinter (Dudenredaktion Mannheim)

Mit der 1998 in Kraft getretenen Reform der deutschen Rechtschreibung wurde versucht, die legitimen Interessen von (wenig) Schreibenden und Lernenden auf der einen und sprachkundigen Lesern auf der anderen Seite zu einem Ausgleich zu bringen. Die kompromisshaft angelegte Neufassung des Regelwerkes wollte also einerseits merkliche Erleichterungen des Regellernens und -anwendens erreichen, dabei aber andererseits drastische Eingriffe in vertraute Wort- und Schriftbilder vermeiden, um die Lesbarkeit des vorhandenen Textbestandes nicht zu beeinträchtigen. Um diese Quadratur des Kreises zu bewältigen, liess sich die verantwortliche Reformkommission von drei Prinzipien leiten:

1. In allen Bereichen der Orthographie sollte der Geltungsgrad bereits etablierter Grundregeln durch den Abbau von Ausnahmebestimmungen und Einzelfestlegungen erweitert werden.
2. Ebenfalls in allen Teilbereichen kam es zur vermehrten Zulassung von Schreibvarianten respektive Alternativtrennungen sowie zu Freigaben in der Kommasetzung.
3. In relativ wenigen Fällen sollten weithin verbreitete Schreibgewohnheiten, die sich im Laufe des letzten Jahrhunderts gegen die früher geltende Regelung durchgesetzt haben, künftig akzeptiert werden oder zumindest nicht länger als Falschschreibungen gelten.

Im vorliegenden Beitrag wird es allein um die Auswirkungen des zweiten Orientierungsgrundsatzes auf die alltägliche Schreibpraxis, im privaten wie im öffentlichen Bereich, gehen: Welche Folgen zeitigen die deutlich erhöhte Zahl von Doppelschreibungen und Varianten bei der Worttrennung am Zeilenende sowie die ausgeweiteten Freiheiten bei der Kommasetzung? Und wie lässt sich sinnvoll und angemessen mit den damit aufgeworfenen Problemen umgehen?

Zunächst liegt eine Zusammenstellung der Argumente nahe, die sich für und gegen Varianz in der Rechtschreibung anführen lassen. Dass durch Parallelformen das Schreiben(lernen) erleichtert wird, liegt auf der Hand – schliesslich ist jede alternative Wortschreibung oder Trennung gleichbedeutend mit dem Wegfall einer potenziellen Fehlerquelle.

Wenn jeweils

- *substantiell* und *substanziell*,
- *mithilfe* und *mit Hilfe*,
- *Layout* oder *Lay-out*,
- *aufs herzlichste* oder *aufs Herzlichste*,
- *wa-rum* oder *war-um*

zulässig und richtig ist, vermindert sich entsprechend das Risiko möglicher Schreibfehler.

Aus sprachwissenschaftlicher Sicht trägt die Tolerierung von Schreibvarianten den durch unsere Sprache selbst gesetzten Grenzen einer eindeutigen Regulierbarkeit oftmals besser Rechnung als die Dichotomie von einer rechten und vielen falschen Schreibungen. So ist das Zusammenwachsen einer syntaktischen Konstruktion zu einem Wort, die so genannte Univerbierung, häufig ein lange währender Prozess (durchaus vergleichbar der allmählichen Fremdwortintegration), weshalb es in vielen Fällen Schwierigkeiten bereitet, sich zu einem bestimmten, willkürlich gewählten Zeitpunkt – wie ihn etwa der Redaktionsschluss für die Neuauflage eines Rechtschreibbuchs darstellt – trotz uneinheitlicher Beleglage eindeutig festlegen zu müssen, ob es *Eis laufen* oder *eislaufen*, *so dass* oder *sodass* heissen muss. Aus diesem Grund standen auch nach alter Rechtschreibung auf den Stadionparkplätzen einige tausend Kleinwagen neben Dutzenden von Bussen.

Der Reformkommission ging es aber noch um weit mehr: Die Schreibenden sollten durch gewährte Entscheidungsfreiheiten und Ermessensspielräume bei ihrer Textgestaltung zum bewussteren Umgang mit der Sprache angeregt werden. So kann etwa durch eine überlegte Auswahl aus den angebotenen Fremdworteindeutschungen deutlich gemacht werden, welche ursprünglich sprachfremde Bezeichnung man bereits für heimisch hält. Umgekehrt lässt die konsequente Bevorzugung der etymologischen Worttrennung bei Kompositabildungen besondere sprachliche Bildung durchscheinen.

Schliesslich könnte mit der Förderung von Varianz in der Orthographie langfristig der auf diesem Gebiet besonders verbreiteten Normfixierung entgegen gewirkt werden. Ein auf diesem Weg angebahnter allmählicher Abbau von Überregulierungen könnte das Verhältnis der Sprachgemeinschaft zu Rechtschreibregeln entkrampfen, für mehr Gelassenheit und Toleranz gegenüber Fehlern sorgen. Dies wäre gewiss nicht nur aus didaktischer Perspektive ein Desiderat, denn in kaum einem Bereich dürfte das Denken in starren Richtig-und-falsch-Kategorien so weit über die Schulzeit hinaus wirken wie in der Orthographie. Wie viele Personalchefs schliessen von der Rechtschreibleistung in Bewerbungsschreiben und Lebensläufen vorschnell auf die allgemeine Intelligenz des Bewerbers?

Grundsätzlich gegen Schreibvarianten spricht vor allem das bei Lesenden und Schreibenden gleichermaßen weit verbreitete Bedürfnis nach Einheitlichkeit und Eindeutigkeit, das die Reformkommission vermutlich unterschätzt hat. Dass die neue Variantenvielfalt vom Gros der Sprachteilhaber keineswegs als Erweiterung ihrer sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten begrüsst wird, zeigt sich in vielen der täglich rund 180 Anrufe in der Duden-Sprachberatung. Die gewachsene Wahlfreiheit wird offensichtlich nicht selten als Qual der Wahl empfunden und deshalb rundweg abgelehnt. Von der uneindeutigen Auskunft enttäuscht («In *Konstrukt* ist die Trennung nach dem n, s oder t möglich»), bittet so mancher Ratsuchende spontan um Nennung der am häufigsten verwendeten Form oder er fragt die Sprachberaterin gleich, welcher Trennung sie selbst denn den Vorzug geben würde.

Dass es in unserer so genannten Informationsgesellschaft einer geregelten Schreibung bedarf, um eine ebenso schnelle wie eindeutige Verständigung in schrift(sprach)licher Form zu gewährleisten, wird kaum jemand ernsthaft bestreiten wollen. Dem berechtigten Wunsch nach rascher und unmissverständlicher Informationsentnahme kommen Parallelschreibungen und Doppelformen jedoch nicht entgegen (wenngleich echte Verstehensschwierigkeiten gewiss die Ausnahme darstellen). Wechselnde Schreibungen und Trennungen können sehr wohl den Lesefluss hemmen, indem sie den Leser erst aufmerken und dann über vermeintliche Aussageabsichten aufseiten des Verfassers spekulieren lassen. Und je mehr konkurrierende Schreibweisen und Trennungen zur Verfügung stehen, desto grösser wird natürlich die Wahrscheinlichkeit, innerhalb eines Textes auf solche Alternativschreibungen zu stossen.

So heisst es in einem umfänglichen Artikel zur wachsenden Bedeutung der betrieblichen Weiterbildung, der vor Jahresfrist in der angesehenen deutschen Wochenzeitung *Die Zeit* erschienen ist¹: «Über den **demografischen** Wandel und seine Folgen für die bundesdeutsche Gesellschaft und den Sozialstaat wird zwar seit Jahren diskutiert.»

Bereits im unmittelbar folgenden Absatz liest man das Resümee eines Wirtschaftsprofessors, der «Mitglied der Enquêtekommision **Demographischer** Wandel» ist.

Was der sprachschöpferische Tagebuchschreiber im stillen Kämmerlein kaum als Problem empfinden wird, bereitet anderen Personen- und Berufsgruppen, besonders den professionell Schreibenden, erhebliche Schwierigkeiten, zumindest jedoch Zeit- und Kostenaufwand:

- Für Unternehmen, Organisationen und Institutionen gehört die einheitliche Gestaltung ihrer ausgehenden Geschäftskorrespondenz – egal ob tradi-

tionell in Papierform oder modern auf elektronischem Wege – nicht selten zur Unternehmensidentität; einheitliche Schreibweisen werden quasi als Teil des nach aussen transportierten Erscheinungsbildes gesehen.

- Nachrichtenagenturen, Verlage, Redaktionen, Druckereien und Setzereien haben naturgemäss ein besonders grosses Interesse daran, sowohl ihre Druckerzeugnisse als auch ihre elektronischen Publikationen mit uniformer Orthographie zu publizieren.
- Und nicht zuletzt erwarten Lehrende und Korrektor(inn)en für die ihnen übertragene Prüfung von Manuskripten und schriftlichen Arbeiten verschiedenster Art homogene Richtlinien, nach denen sie in möglichst jedem Einzelfall zweifelsfrei entscheiden können, ob die ihnen vorliegende Schreibweise die (einzig) zulässige ist oder nicht.

Variantenreichtum in der deutschen Schriftsprache ist übrigens kein neues Phänomen; man kann sogar davon sprechen, dass sich die (Orthographie)geschichte im Falle der Neuregelung von 1996 quasi wiederholt hat. Denn schon bald nach der ersten amtlichen Regelung der deutschen Rechtschreibung im Jahr 1901/1902 kristallisierte sich die Zulassung einer beträchtlichen Zahl gleichberechtigter Doppelschreibungen sowohl bei heimischem Wortgut wie bei Fremdwörtern als einer der Hauptkritikpunkte heraus. Vor nunmehr einem Jahrhundert koexistierten etwa *abends* und *Abends*, *Porträt* und *Portrait*, *Schiffahrt* und *Schiffahrt*, *zirka* und *circa*. Die Zurückdrängung der Alternativschreibungen auf jeweils eine als richtig geltende Form fiel zunächst dem so genannten Buchdruckerduden zu², der beim Bibliographischen Institut in Leipzig auf ausdrücklichen Wunsch der Vertreter des graphischen Gewerbes (Buchdrucker, Schriftsetzer und Korrektoren) entstand. Ab 1915, seit dem Erscheinen der 9. Auflage des Rechtschreibdudens, wurde diese Aufgabe dann vom im deutschsprachigen Raum führenden Orthographiewörterbuch mitübernommen. Bis zur Verabschiedung der Rechtschreibreform 1996 waren die Doppelformen zwar nicht ausgemerzt, aber doch auf einen relativ geringen Anteil am Gesamtwortschatz zurückgeführt.

Der Frage, wie sich sinnvoll und angemessen mit dem Problem der Schreibvarianten umgehen lässt und welche professionell erarbeiteten Hilfsmittel es dazu gibt, wird im nächsten Teil dieses Beitrags nachgegangen.

Anmerkungen

¹ Die Zeit Nr. 11, 8.3.2001, S. 29

² Der vollständige Titel dieses orthographischen Spezialwörterbuchs, das erstmals 1903 und in zweiter Auflage 1907 erschienen ist, lautet *Rechtschreibung der Buchdruckereien deutscher Sprache*.